

Herausforderung für die Forschung

Gewalt von Frauen in Paarbeziehungen

Gewalt in Paarbeziehungen ist ein soziales Problem mit tiefgreifenden Folgen. Um sie wirksam zu bekämpfen, müssen Entstehungs- und Wirkungszusammenhänge besser verstanden werden. Dies gilt auch für die Gewaltausübung durch Frauen. Ein vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG herausgegebener Bericht zeigt, wo vorrangig wissenschaftlich gearbeitet werden soll, und plädiert für eine geschlechtersensible Perspektive.

Paargewalt ist regelmässig Gegenstand von gesellschaftlichen Kontroversen. Zu den besonders heftig geführten Diskussionen gehört jene zur Paargewalt von Frauen an Männern. Während die einen Gewalt von Frauen gegenüber Partnern als kaum existent oder auf Notwehrsituationen beschränkt verstehen, kritisieren andere, dass Beziehungsgewalt gleich häufig oder sogar häufiger von Frauen ausgehe, wobei das Unterstützungsangebot gegenüber männlichen Opfern blind sei. Der vorliegende Artikel plädiert für eine geschlechtersensible, vorurteilsfreie und breite Auseinandersetzung mit der Thematik in Wissenschaft und Praxis. Um Paargewalt wirksam zu bekämpfen und nachhaltig zu verhindern, braucht es ein vertieftes und umfassendes Verständnis der Zusammenhänge. Polemische Debatten und generalisierte einzelfaktorielle Erklärungen gehen auf Kosten der Opfer und verunmöglichen eine effektive Hilfe für Tatpersonen beiderlei Geschlechts.

Was sagen die Zahlen?

«Gewalt in Paarbeziehungen» erfasst alle Formen von körperlicher, sexueller oder psychischer Gewalt in Ehe und Partnerschaft bei heterosexuellen und homosexuellen Paaren, bei gemeinsamem und getrenntem Wohnsitz und auch in der Phase der Trennung oder danach. Seit 2004 ist sie nicht mehr «Privatsache», sondern ein Officialdelikt, das vom Staat verfolgt wird.

Verlässliche Aussagen zum tatsächlichen Ausmass von Gewalt in Paarbeziehungen sind nicht möglich. Für die Schweiz lässt sich aufgrund von Prävalenzstudien vermuten, dass 10 bis 20 Prozent der Frauen im Laufe ihres Erwachsenenlebens körperliche und/oder sexuelle Gewalt und rund 20 bis 40 Prozent psychische Gewalt durch ihren (Ex-)Partner erleben. Bezogen auf männliche Opfer lassen sich keine Aussagen machen, weil für sie entsprechende Studien fehlen. Verfügbar sind lediglich Zahlen zu polizeilich registrierter Paargewalt, die aber nur einen kleinen Teil der Problematik erfassen, da Paargewalt häufig versteckt stattfindet. Die vorhandenen Statistiken zeigen, dass Männer seltener Opfer von Gewalt ihrer Partnerinnen sind als umgekehrt: Die polizeiliche Kriminalstatistik 2011 weist 5608 polizeilich erfasste Fälle von Gewalt an Frauen durch (Ex-)Partner und 1215 Fälle von Gewalt an Männern durch (Ex-)Partnerinnen aus. In den Jahren 2000 bis 2004 wurden 250 Frauen und 54 Männer Opfer eines versuchten oder vollendeten Tötungsdelikts durch den (Ex-)Partner beziehungsweise die (Ex-)Partnerin. Wie erwähnt gibt es für die Schweiz keine Erhebungen, welche bezogen auf Männer Aussagen zur Dunkelziffer der nicht registrierten Paargewalt erlauben. Ausländische Untersuchungen kommen aufgrund unterschiedlicher methodischer Vorgehensweisen zu sehr divergierenden Schlüssen. Studien, die ein auf die Geschlechter gleichverteiltes Gewaltverhalten aufzeigen, beziehen in der Regel alle Formen von aggressiven Verhaltensweisen in Paarkonstellationen ein und kommen zum Schluss, dass Frauen mit ihren Partnern – auch physisch – mindestens genau so aggressiv umgehen wie umgekehrt. Wird allerdings die Schwere der Verletzungen oder der Kontext des Gewaltverhaltens berücksichtigt, zeigen Befragungen, dass die von Frauen ausgehende Gewalt meist weniger gravierend und häufiger eine Einzelreaktion ist, kürzer dauert und für die Opfer weniger schwerwiegende Folgen hat. Bereits die Diskussion um die Verbreitung macht deutlich, dass es bezüglich Paargewalt noch viel Forschungsbedarf gibt. Dies gilt besonders für Gewalt von Frauen an Männern, die bisher kaum systematisch wissenschaftlich untersucht wurde.



Viele Fragen, kaum Antworten

Zu Ursachen und Folgen von Paargewalt von Männern an ihren (Ex-)Partnerinnen gibt es eine Vielzahl von Studien und einige gut belegte Erkenntnisse. In Forschung und Praxis ist breit anerkannt, dass es keine einfachen Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge gibt. Vielmehr ist Gewalt in Paarbeziehungen durch ein sich gegenseitig beeinflussendes Netz von Ursachen und Risikofaktoren bedingt. Es sind also nie einzelne Faktoren, die zur Gewalt führen. Diese generelle Feststellung zur Gewalt von Männern lässt sich auch auf Gewalt von Frauen übertragen. Doch haben auch inhaltliche Erkenntnisse zu männlicher Gewaltausübung im Bezug auf Frauen Gültigkeit? Es ist beispielsweise gut belegt, dass Männer, die als Kind Gewalt des Vaters gegenüber der Mutter beobachtet haben, häufiger gegenüber ihrer Partnerin gewalttätig werden. Gilt das auch für Frauen? Wie die intergenerationale Weitergabe von Paargewalt genau funktioniert, ist zu wenig bekannt. Im Hinblick auf die Durchbrechung dieses Gewaltkreislaufs wäre dies aber – bei beiden Geschlechtern – von zentralem Interesse.

Für verschiedenste weitere Aspekte der Paargewalt von Frauen sind Fragen offen. Was charakterisiert Männer und Frauen, die Gewalt gegen ihre Partnerin respektive ihren Partner ausüben oder es, trotz Vorliegen von Risikofaktoren, nicht tun? Junge Frauen sind ausserdem stärker gefährdet, Opfer von Paargewalt zu werden. Gilt dies auch für junge Männer? Oder sind vielmehr ältere Männer besonders betroffen, etwa wenn sie von der Unterstützung und Pflege ihrer Partnerinnen abhängig sind?

Paargewalt kann entweder nur von einem oder von beiden Teilen des Paares ausgehen. Studien aus den USA und Grossbritannien deuten darauf hin, dass von Frauen angewendete Gewalt häufig in Beziehungen stattfindet, in welchen beide Gewalt ausüben. Dabei gibt es sowohl Konstellationen, in welchen Frau und Mann in annähernd gleichem Ausmass gewalttätig sind, als auch solche, in denen entweder die Frau oder (häufiger) der Mann mehr Gewalt anwendet. Was zeichnet die verschiedenen Beziehungskonstellationen aus?

Aber auch damit sind noch nicht alle offenen Fragen aufgezählt. Sind die kritischen Lebensereignisse Schwangerschaft/Geburt und Trennung, die als Risikofaktoren für die Gewalt von Männern bekannt sind, auch für Gewalt von Frauen relevant? Oder sind es (zusätzlich) andere Faktoren wie Streit um ökonomische Ressourcen, Erziehungskonflikte oder die Regelung von Kinderbelangen bei einer Trennung?

In Beziehungen mit ausgeglichener Entscheidungsmacht und Kompromissbereitschaft wird der Mann weniger wahrscheinlich gewalttätig, als wenn dieser das letzte Wort für sich beansprucht. Gilt dies auch umge-

kehrt? Es gibt zudem Belege dafür, dass eine Stärkung der Gleichberechtigung der Geschlechter das Risiko von Männergewalt senkt. Gleichzeitig kann aufgezeigt werden, dass Männer häufiger gewalttätig werden, wenn ihre Partnerin einen höheren beruflichen Status hat. Wie lässt sich dies erklären? Welche Arbeitsteilungen im Bezug auf die Erwerbs-, Erziehungs- und Hausarbeit tragen unter welchen Bedingungen zur Entstehung oder Verhinderung von Paargewalt durch Männer und durch Frauen bei?

Fehlende Angebote

Erfahrungen aus der Beratung von Täterinnen zeigen, dass Frauen ihr Handeln häufig aus einer Opferrolle heraus rechtfertigen. Bei männlichen Tätern sind kognitive Strategien wie Verleugnen und Ablenken als normales Verhalten bekannt. Wie unterscheiden sich die Bewältigungsstrategien von Täterinnen und Täter? In der Schweiz gibt es nur wenig spezifische Angebote für gewaltausübende Frauen, ihnen stehen vor allem für beide Geschlechter offene Angebote zur Verfügung, die aber im Kontext der Arbeit mit männlichen Tätern entstanden sind. Inwieweit lassen sich diese Beratungs- und Therapiekonzepte auf die Arbeit mit Frauen über-

tragen? Wie sind Haltung, Wissensstand und Handlungsspielräume der dabei involvierten Berufsgruppen zu beurteilen? Männlichen Opfern von Paargewalt stehen in der Schweiz verschiedene Unterstützungsangebote zur Verfügung, die meisten sind nicht spezifisch auf Männer ausgerichtet. Qualitative Studien weisen darauf hin, dass von Paargewalt betroffene Männer seltener institutionelle Unterstützung suchen. Inwieweit werden die bestehenden Angebote männlichen Opfern gerecht? Wie können diese Männer besser erreicht werden?

Gewalt von Frauen an ihren Partnern wird gesellschaftlich oft nicht als solche wahrgenommen. Dies belegt auch eine Vignetten-Studie mit 128 Studierenden der Universität Bern aus dem Jahr 2007. Sie zeigt, dass sowohl Studentinnen als auch Studenten körperliche Übergriffe von Frauen auf Männern in Partnerschaften milder beurteilen als umgekehrt. Wie kommt das? Welchen Einfluss haben Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen auf die Wahrnehmung von Gewalt?

Zusammenstellung des Forschungsbedarfs

Die aufgeführten Fragestellungen verdeutlichen, dass es sich bei der Gewalt in Partnerschaften um eine

Themenbereiche

In den folgenden fünf Themenbereichen besteht Bedarf an geschlechtersensibler wissenschaftlicher Forschungsarbeit:

1. Vorkommen, Muster, Dynamik und Auswirkungen von Gewalt in Partnerschaften

Aktuelle Erkenntnisse bezüglich Vorkommen, Auftreten und Entwicklung von Paargewalt und deren Auswirkungen für beide Geschlechter sind unabdingbar, um effektive zielgruppenspezifische Massnahmen zur Prävention und Bekämpfung der Gewalt zu entwickeln und deren gesellschaftliche Bedeutung abzubilden.

2. Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen von gewaltbelasteten und -freien Beziehungen

Ein elementarer Beitrag zur Prävention leistet die Erforschung der Ursachen von Paargewalt bei Frauen und Männern und die Differenzierung von Ursachen und Risikofaktoren nach beeinflussbaren und nicht beeinflussbaren Aspekten. Dabei interessiert vor allem auch die Frage, wie trotz Vorliegen von Risikoaspekten gewaltfreie, wohlwollende Partnerschaften gelebt werden können.

3. Staatliche und zivilgesellschaftliche Präventions- und Interventionsmassnahmen

In der Schweiz werden auf unterschiedlichen Ebenen Massnahmen zur Vermeidung und Bekämpfung von

Gewalt in Partnerschaften durch staatliche und zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure ergriffen. Hier besteht ein Bedarf nach Studien, die Ausgestaltung, Umsetzung, erwünschte und unerwünschte Wirkungen, Effizienz und Wirksamkeit dieser Massnahmen untersuchen und die Best Practice identifizieren.

4. Paargewalt im Familiensystem: Paare und mitbetroffene Kinder

Paargewalt prägt in entscheidendem Masse das System der Kernfamilie. Aktuell arbeiten verschiedene Kantone an der Einrichtung von spezifischen Unterstützungsmodellen für mitbetroffene Kinder. Damit bietet sich Gelegenheit, diese kindbezogenen Interventionen bezüglich Konzeption, Umsetzung und Wirkungen zu untersuchen.

5. Paargewalt in Fachwelt und Öffentlichkeit

Die Wahrnehmung der Paargewalt-Problematik bei Fachpersonen und ihr Fachwissen beeinflussen das Handeln und sind im Hinblick auf erfolgreiche Interventionen und die Qualifizierung von Fachpersonen wichtig. Bezogen auf die Öffentlichkeit ist die Wahrnehmung von Paargewalt in verschiedenen Bevölkerungsteilen und deren Auswirkungen auf den Umgang mit der Thematik bedeutsam.

umfassende und komplexe Thematik handelt. Ein Bericht des Fachbereichs Häusliche Gewalt des EBG aus dem Jahr 2011 bietet einen systematischen Raster der verschiedenen Themenfelder für wissenschaftliche Fragestellungen. Der Bericht versteht sich als Arbeitsinstrument für die Forschungspraxis und möchte die Vernetzung der verschiedenen Akteurinnen und Akteure in Forschung, Praxis und Forschungsförderung unterstützen. Er beschreibt fünf inhaltliche Themenfelder, an denen in den nächsten Jahren aufgrund der Erkenntnislage in Forschung und Praxis vorrangig wissenschaftlich gearbeitet werden sollte (siehe Kasten links). Die Dimensionen Geschlecht sowie Migration/Herkunft werden als Querschnittsperspektiven definiert, das heisst, sie sollen bei der Erforschung aller fünf Themenfelder berücksichtigt werden. Bezogen auf Geschlecht wurde vorangehend verdeutlicht, dass hinsichtlich männlicher Opfer und Gewalt ausübender Frauen in empirischer Forschung und Theoriebildung eine Wissenslücke besteht, die geschlossen werden muss.

Der Forschungsbericht schlägt vor, die Dimension Geschlecht im Sinne eines Mainstreaming-Ansatzes systematisch in die Forschung einzubringen. Das bedeutet, die Geschlechterperspektive bei Forschungsvorhaben in Empirie und Theorie aufzunehmen. Geschlechtersensible Forschung wird es längerfristig ermöglichen, Grundlagen für zielgruppenspezifische, wirksame Massnahmen zur Paargewalt zu erarbeiten.

Geschlechtersensible Forschung als Basis

Erklärtes politisches und gesetzgeberisches Ziel ist, Gewalt in Paarbeziehungen zu bekämpfen und zu verhindern – damit steht der Nutzen von Forschungsergebnissen für die Praxis im Vordergrund. Gewünscht sind Studien, die eine Grundlage für die Ableitung von konkreten Empfehlungen und die Lösung von Praxisproblemen bieten. Derartige Erkenntnisse sind dringend nötig, um die gesellschaftliche Diskussion auf eine sachlichere Ebene zu bringen und angemessene Unterstützungsangebote auch für weibliche Täterinnen und männliche Opfer aufbauen zu können. Der ernsthafte Einbezug einer Geschlechterperspektive ist eine Grundvoraussetzung für die Nützlichkeit der Ergebnisse. Die Gleichsetzung der Gewalt beider Geschlechter ist eben so wenig zielführend wie die Ausblendung der Gewalt von Frauen in Partnerschaften.

Marianne Schär Moser
Theres Egger
Ursula Thomet

Literatur

Egger, T., & Schär Moser, M. (2008). *Gewalt in Paarbeziehungen. Ursachen und in der Schweiz getroffene Massnahmen*. Bern: EBG.

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. (2011). *Aktueller Forschungsstand zu Opfern und Tatpersonen häuslicher Gewalt. Informationsblatt des Fachbereichs Häusliche Gewalt*. Bern.

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. (2011). (Hrsg.). *Gewalt in Paarbeziehungen. Bericht zum Forschungsbedarf*. Bern.

Gabriel, U., Gassmann S., & Locher, R. (2007). Geschlechtsunterschiede bei der Beurteilung von häuslicher Gewalt. *Trauma & Gewalt*, 2(07), 42–52.

Gloor, D., & Meier, H. (2003). Gewaltbetroffene Männer – wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Einblicke in eine Debatte. *FamPra.ch*, 3(03), 526–547.

Die Autorinnen

Marianne Schär Moser, Psychologin FSP, Arbeits- und Organisationspsychologin SGAOP, selbstständige Forscherin und Beraterin im Bereich Gleichstellung von Frau und Mann.

Theres Egger, lic. phil., Sozialwissenschaftlerin, Leiterin Fachbereich Evaluation im Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS.

Ursula Thomet, Dr. phil., Philosophin, Stellvertreterin der Direktorin im Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG.

Kontakt

Marianne Schär Moser, Forschung und Beratung,
Wasserwerksgasse 2, 3011 Bern.
www.schaermoser.ch

Résumé

La violence dans les relations de couple est un problème social qui a de graves conséquences. Pour lutter efficacement contre ce fléau, il importe de mieux connaître les relations de cause à effet. Ce constat s'applique en particulier à la violence exercée par des femmes, un thème très controversé au sein de la société. Un rapport publié par le Bureau fédéral de l'égalité entre femmes et hommes met en évidence les éléments qui devront prioritairement être étudiés de manière scientifique ces prochaines années. Dans ce contexte, la prise en considération systématique d'une perspective des genres dans tous les projets de recherche revêt un caractère fondamental.